

10 Minuten Philosophie

Kristin Drechsler, Christoph Jamme (Hg.)

10 Minuten Philosophie

Wilhelm Fink

Umschlagabbildung:
Peter Zickermann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des
Verlags nicht zulässig.

© 2019 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore;
Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Peter Zickermann, Bielefeld
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6248-0 (paperback)

ISBN 978-3-8467-6248-6 (e-book)

Inhalt

KRISTIN DRECHSLER/CHRISTOPH JAMME Philosophie im Pausenformat – Ein Widerspruch?	1
---	---

Philosophie und Emotionen

MICHAEL GRATZKE Die Zeit der Liebe	5
---	---

ANDREAS FRITZSCHE Lust. Das Emotionale als Grundlage der Ethik	13
---	----

ANTONIO ROSELLI Ein ‚völlige[r] Subjekt-Objekt-Wechsel‘: Anmerkungen zu den erkenntnistheoretischen Implikationen der ‚Ergriffenheit‘	15
---	----

THORSTEN BOTHE Schlagfertigkeit	23
--	----

Phänomenologie

YVONNE FÖRSTER Überlegungen zu einer Philosophie der Mode	29
--	----

KRISTIN DRECHSLER Der stumme Anspruch der Dinge und die Kunst	37
--	----

ISABEL VON WILCKE Von der Endlichkeit	41
--	----

YVONNE FÖRSTER Vom Träumen	49
-------------------------------------	----

Politik der Philosophie (I)

NICOLAS DIERKS Die Rede vom Kampf des Neuen mit dem Alten. Wer hat eigentlich gewonnen?	59
CHRISTOPH JAMME Heideggers „Schwarze Hefte“	63
ANDREAS JÜRGENS Davos ohne Legende? – Zur Disputation zwischen Ernst Cassirer und Martin Heidegger 1929	67
GÜNTER BURKART Wissen und Gewissheit. Oder: Wann ist der Zweifel überflüssig?	73

Politik der Philosophie (II)

THOMAS SARETZKI Lügen – eine Kunst?	83
CHRISTINA SCHÜES Orte der Nicht-Orte	89
BIRGIT STAMMBERGER Foucault und die nukleare Dimension der Biopolitik	95
STEFFI HOBUB Mit-Sein und Prekär-Sein: Dimensionen des Sozialen	101
ROBERTO NIGRO Die Verweigerung der Arbeit: philosophische Implikationen einer politisch-ästhetischen Praktik	109

Zur Metaphysik

MARTIN HAILER	
Gott denken?	115
THORSTEN BOTHE	
Hans Blumenberg. Metaphorologie – Unbegrifflichkeit	121
KERSTIN ANDERMANN	
Natur und Norm. Spinozas immanente Ordnung der Natur	127
PAUL MATTHEWS	
Über Grenzen zwischen Mensch und Tier	133
KRISTIN DRECHSLER	
Was geht uns der Tod an?	137

Philosophie der Medien

REGINE HERBRIK	
Es könnte auch anders sein – Was wir vom Spiel für wissenschaftliche Erkenntniswege lernen können	143
JAN MÜGGENBURG	
Lebhafte Artefakte oder „Wenn Roboter Hände schütteln“	149
SEBATHIAN VEHLKEN	
California Thinking – <i>Die drei ???</i> als Medienphilosophen	155
HOLGER KUHN	
Tim und Struppi im „Land der Philosophen“	167

Philosophie im Pausenformat – Ein Widerspruch?

„Was ist Philosophie?“ Diese Frage nach ihrer Selbstverständigung begleitet die Philosophie seit ihren Anfängen. Dabei unterscheidet sich das philosophische Denken von anderen Denkformen nicht nur inhaltlich, sondern bereits der Art des Fragens nach. Es setzt ein bestimmtes Selbstverständnis nicht ungefragt voraus, sondern reflektiert als voraussetzungskritische Selbsterkenntnis immer auch seinen eigenen Sinn. So ist es das Ziel der Philosophie seit ihren sokratischen Anfängen in erster Linie, gewohnte Denkmuster aufzubrechen und scheinbare Selbstverständlichkeiten zu erschüttern. Der Ansatz ist dabei auch, gewohnte Begriffe infrage zu stellen, auf ihre Konsistenz hin zu überprüfen und gegebenenfalls zu revidieren – es liegt also in der Sache des Philosophierens, sich der Alltagssprache zu widersetzen.

Gerade aus diesen Gründen scheint ein Format wie die ‚10 Minuten Philosophie‘, das seit dem Sommersemester 2004 an der Leuphana Universität Lüneburg stattfindet, dem philosophischen Programm zunächst zu widersprechen. Philosophie ist nichts, was man in 10 Minuten abhandeln kann, sondern bedarf einer langwierigen intensiven Auseinandersetzung – so zumindest lautet eine herrschende Überzeugung.

Dass dieses Format jedoch dem philosophischen Anspruch keineswegs entgegensteht, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Philosophie mehr ist als nur das Studium schwer zugänglicher Literatur. Schließlich lautet eine philosophische Grundannahme, dass der Mensch per se ein philosophierendes Wesen ist – so vermag er sich gewissen Fragen im Verlauf seines Lebens nicht zu entziehen. Immanuel Kant fasst diese Fragen wie folgt zusammen: *Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?* Einfache Antworten auf diese Fragen darf man zwar nicht erwarten, dennoch ermutigt die Philosophie seit Anbeginn, diese und ähnliche Fragen überhaupt zu stellen und ihnen im alltäglichen ‚Gewusel‘ Raum zu geben.

Philosophieren reicht so gesehen weit über den akademischen Betrieb hinaus. Gerade deshalb ist ein niedrigschwelliges Format wie die ‚10 Minuten Philosophie‘ kein Widerspruch zum philosophischen Selbstverständnis, sondern vielmehr eine Möglichkeit der Rückbesinnung auf ein menschliches Grundbedürfnis.

In diesem Sinne möchte der vorliegende Band dazu einladen, ein wenig in das weite Feld philosophischen Nachdenkens einzutauchen. Die hier versammelten Beiträge sind bewusst in ihrem skizzenhaften Charakter belassen

worden, so dass in ihnen noch ein wenig der Klang des Hörsaals vernommen werden kann.

Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle Sophia Wagener, die mit ihrem Einsatz maßgeblich zur Fertigstellung des Sammelbandes beigetragen hat.

Philosophie und Emotionen

MICHAEL GRATZKE

Die Zeit der Liebe

Der Verfasser ist kein Philosoph, was ihn aber nicht davon abhält, bisweilen zu philosophieren. Zehn Minuten zur Mittagszeit in einem Hörsaal sind hier auf zehn kurze Abschnitte projiziert. Die ersten fünf beschäftigen sich mit erlebten und imaginierten Zeitabschnitten in der Liebe – vom Augenblick bis zur Ewigkeit. Die zweiten fünf zeichnen eine unvollständige Skizze der Liebe von ihrer Vor- und Frühgeschichte bis zu ihrer immer schon angebrochenen Zukunft.

1. Augenblick

Wir verstehen die Liebe auf den ersten Blick als den frühen Ausdruck einer Liebe über den Augenblick, die Phase der Verliebtheit, die *attachment phase* hinaus. Wir erleben im Laufe der Zeit wohl hunderte von augenblicklichen Anziehungen zu anderen Menschen, von denen nur die wenigsten in der Rückschau als Liebe auf den ersten Blick in die Beziehungs- und Lebensgeschichte eingebaut werden. Das plötzliche Erleben einer romantischen oder erotischen Anziehung kann so als Epiphanie der Liebe normalisiert werden, sie muss es aber nicht. Der Philosoph Christian Maurer legt dies in seinen Arbeiten zu LAFS (*love at first sight*) überzeugend dar. Er erinnert uns auch daran, dass im Französischen die Liebe auf den ersten Blick keine Liebe ist, sondern ein *coup de foudre*; buchstäblich ein Donnerschlag. Dieser Donnerschlag, das unerwartete, das Selbst erschütternde Ereignis wird erst nachträglich in den Liebesdiskurs des Paares überführt, wenn sich denn zwei zu einem Paar gefunden haben. (Gibt es eine Liebe auf den ersten Blick zu dritt?) Letztlich ist die Liebe auf den ersten Blick also ein Liebesmythos und nicht als authentisches Erleben im Augenblick aufgehoben.

2. Verfügbarkeit

Liebstechnologien (Dispositive) bringen Formen der Liebe hervor. Das Fahrrad ist zum Beispiel eine Liebstechnologie, die seit dem späten 19. Jahrhundert vor allem Frauen neue Möglichkeiten eröffnete. Der größere Bewegungsradius

überstieg die geographische und zum Teil die soziale Endogamie dort, wo es noch wenig öffentlichen (Nah-)Verkehr gab. Die Verstädterung tat ein Übriges. Ausflugslokale, Tanzpaläste (heute: Clubs), Kinos sind Liebesdispositive, die von privaten UnternehmerInnen zur Profitmaximierung betrieben werden. In der Liebesforschung wird dies oft als eine Kolonisierung einer authentischen Liebe verstanden. Nur wenige LiebesforscherInnen würdigen die produktive Kraft der konsumkapitalistischen Liebesdispositive wie Eva Illouz. So wie Machtwissen bei Foucault Sexualität herstellt, kann Liebe als Ausdruck von Liebestechnologien gedeutet werden. Die umfassendste neue Liebestechnologie ist das Internet. Illouz steht dem *online dating* allerdings kritisch gegenüber. Die Verfügbarkeit von potentiellen SexualpartnerInnen, seit *Grindr* und *Tinder* auf die Spitze des Komforts getrieben, zerstöre unsere Liebeskultur. Die Frage ist aber, ob die Beschleunigung an sich schon einen qualitativen Sprung bedeute. Die englische Romanliteratur beschreibt vortrefflich, wie in der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts jede/-r wusste, wer das größte Erbe erwarten durfte, welche der Schwestern hübscher war, und welcher Herr eine zweifelhafte Vergangenheit hatte. Die sozialen Medien der Zeit waren andere, aber sie durchdrangen das Leben nicht weniger effizient.

3. LebensabschnittspartnerInnen

In den 1990er-Jahren erklärten Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim die Ehe zum Auslaufmodell. Neue Formen der Intimität, der Familienstruktur, der zeitlichen Ordnung des Zusammen- und Getrenntlebens hätten die kleinbürgerliche Kleinfamilie nach dem Modell der Fünfzigerjahre obsolet gemacht. Anthony Giddens sprach von einem demokratischen Aufbruch zu neuen Formen der Intimität nach dem Modell schwuler (und lesbischer) Vergesellschaftung. Gleichberechtigte *confluent love* würde hierarchische *romantic love* ablösen. Dies sind in der Rückschau zeitlich begrenzte Trends im Gewand von Liebesutopien. Seitdem hat sich der Liebesdiskurs in den westlichen Ländern auf die Ehe als Grundform der Intimität zwischen nicht-verwandten Erwachsenen zurückbesonnen. Heten lieben nicht wie die Schwulen, sondern die Schwulen (und Lesben) versöhnen sich mit dem heteronormativen Modell der Ehe, einschließlich des Adoptionsrechts. Aus Papa-Mama-zwei-Kinder ist Zwei-Papas- oder Zwei-Mamas-und-zwei-Kinder geworden. Mit Hilfe der Gentechnik werden gleichgeschlechtliche Eheleute bald biologische Kinder miteinander haben können. Der Kulturkampf hat sich von der Dichotomie Ehe/Nicht-Ehe zur Frage verschoben, wer alles heiraten darf. Die Fronten verlaufen zwischen BefürworterInnen der Homo-Ehe oder Ehe-für-alle und oft religiös

motivierten Konservativen. Die beiden Seiten treffen sich in ihrer Wertschätzung der Ehe als privilegierter Lebensform.

4. Lebenslänglich

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann lieben sie sich noch heute. Dem Eheversprechen folgt traditionell ein Versprechen, zusammenzubleiben, „bis, dass der Tod euch scheide“. Das Statistische Bundesamt stellt fest: „Im Jahr 2014 wurden in Deutschland rund 166 200 Ehen geschieden, das waren 2,1 % weniger als im Vorjahr. Nach den derzeitigen Scheidungsverhältnissen werden etwa 35 % aller in einem Jahr geschlossenen Ehen im Laufe der kommenden 25 Jahre geschieden.“ Was diese Statistik uns nicht sagen kann, ist, wie viele „eheähnlichen Gemeinschaften“, „Beziehungen“, Studi-Lieben, Miteinander-Gehen-Paare sich trennen. Nur sehr wenige Liebesratgeber beschäftigen sich mit der Trennung. Meg-John Barkers *Rewriting the Rules* ist eine Ausnahme: Liebesbeziehungen enden und das sei auch in Ordnung. Wir sollten das als organischen Bestandteil des Liebens ohne Scham oder Schuld akzeptieren. Ein bewusstes und einvernehmliches Entpaaren (*uncoupling*) wird jedoch belächelt. Gwyneth Paltrow bestreitet inzwischen, diesen Begriff überhaupt verwendet zu haben. Sollten wir aber nicht dieselben Wertmaßstäbe an das Zusammen-Lieben und das Sich-Trennen anlegen?

5. Ewigkeit

Die Möglichkeit einer ewigen Liebe ist nur in der Religion gegeben, sei es in einer traditionellen Religion oder der Liebe als (Ersatz-)Religion. Die Romantik (als Epoche und philosophische Tradition) verschiebt die Garantie der (Einheit der) Liebe durch Gott in die Garantie der Liebe in der angenommenen Einzigartigkeit des liebenden Individuums. Damit verliert die Liebe ihren äußeren Maßstab und zu einem gewissen Grad ihre Relationalität. Der/die romantische Liebende beschäftigt sich vornehmlich mit der Frage, ob das Liebesobjekt ein angemessener Ausdruck der eigenen Befindlichkeit darstelle. Daraus, so Eva Illouz, erwächst der Erfolg der Psycho-Branche, die dem Individuum ein Forum bietet, auf dem es sich endlos selbst befragen kann. Wir lieben nicht (mehr), um uns in dem/der anderen zu verlieren, sondern um uns selbst zu finden. Einfach ist das nicht. Ohne allgemein anerkannte Verhaltensmuster des Liebens, sind wir stets auf uns selbst gestellt. Das könnte auch den erneuten Erfolg traditionaler Beziehungsmuster wie der Ehe erklären.

6. Steinzeit

NaturwissenschaftlerInnen aus der Biologie, der evolutionären Psychologie, den Neurowissenschaften und anderen Fachbereichen erklären die Liebe zu einer anthropologischen Konstante und erforschen, sehr zur Freude der Print- und Online-Medien, eine Vielzahl von Faktoren wie zum Beispiel Hormone, Enzyme, Pheromone und Präferenzen in der Gesichtserkennung. Unser Liebesverhalten dient in dieser Interpretation evolutionären Strategien zum Schutz des (eigenen) Nachwuchses. Robin Dunbar legt dies in *The Science of Love and Betrayal* anschaulich dar. Es ist für eine Population nutzbringend, einen gewissen Anteil von Männern zu haben, die ihre Gene weit verteilen, und einen entsprechenden Anteil von Männern, die sich intensiv um (ihre) Kinder kümmern. Frauen haben anscheinend unterschiedliche Präferenzen, was die Gesichtszüge von Männern anbelangt, je nachdem, wo sie sich im Menstruationszyklus befinden. Um den Eisprung herum ist das Interesse an hypermaskulinen Alpha-Männchen größer. Was aber für die Menschen der Vorgeschichte ein nützliches Verhalten war, kann in der geschichtlichen Zeit zu Konflikten führen. Es mag nützlich sein, dass Frauen fremdgehen; es ist aber in der Regel nicht gesellschaftlich akzeptiert. NaturwissenschaftlerInnen können diese Konflikte nicht erklären, denn menschliches Verhalten lässt sich oft nicht auf Prinzipien der biologischen Nützlichkeit reduzieren. Minnesang etwa (keine Aussicht auf Fortpflanzung mit der besungenen Dame) ist ein soziales und ein ästhetisches Phänomen (Einüben höfischer Werte, Entwicklung einer modernen Subjektposition). Aus biologischer Sicht ist Minnesang Zeitverschwendung.

7. Geschichte

Simon May beschreibt die Liebe heute als eine Verlängerung des 19. Jahrhunderts. Liebe sei keine anthropologische Konstante, sondern ein komplexes kulturelles Instrumentarium, das unserer „ontologischen Verwurzelung“ dienen soll. Liebe schaffe Heimat in der Welt. May unterscheidet vier große Transformationen der Liebe: In biblischer Zeit sei die Liebe zum Leitwert erhoben worden. Bis in die frühe Neuzeit hinein wurde sie als Gnade Gottes verstanden. Die Romantik dagegen habe das liebende Individuum zum Souverän der Liebe erklärt. Die vierte Transformation sei noch unvollendet: unser Streben nach der Bestätigung des Selbst durch die Liebe. (Hier sind sich Illouz und May einig.) In der enttraditionalisierten Welt des 21. Jahrhunderts ist die Liebe auf zweierlei Weise eine Herausforderung. Zum einen soll sie uns Heimat,

Selbstwert und ekstatisches Erleben vermitteln, was an sich schon zu viel auf einmal ist. Zum anderen fordert uns die Liebe Aufmerksamkeit und Arbeit ab. Für Simon May ist keine Liebe bedingungslos. Schon Gottes Liebe war an die Bedingung geknüpft, dass wir uns Gott unterwerfen. Die Liebe als Religion der Liebe hat dieses Erbe angetreten.

8. Gegenwart

Die großen Liebestheorien erklären die Liebe immer in Bezug auf ein Außerhalb der Liebe. Für Freud ist die Liebe ein Oberflächenphänomen der Sexualität. Für Luhmann dient sie der sozialen Kontrolle; in der Nahwelt der Liebe werden die Werte der Fernwelt verhandelt. Die Naturwissenschaften sehen die Notwendigkeit der Fortpflanzung. Nach Illouz in der Nachfolge Bourdieus dient die Liebe dem sozialen Aufstieg: Die beste Partnerwahl ist die, in der ich mich am besten verkaufe. (Diese Marktmetaphorik kennen wir seit Erich Fromms *Die Kunst des Liebens*.) Um herauszufinden, was Liebe heute bedeutet, sollten wir erforschen, was Liebe an sich heute bedeutet, ohne sie auf eine Logik außerhalb der Liebe zu projizieren. Wenn wir uns der Liebe in der Gegenwart ohne eine theoretische Vorverurteilung nähern, ist die angemessene Methodologie eine induktive. Wie erklären Menschen ihre Vorstellungen von Liebe? Was sind die kulturellen Deutungsmuster im Alltagsdiskurs, in den Medien, in der Kunst? Wie unterscheiden sich diese? Vom Standpunkt einer induktiven Liebesforschung her ist es nicht relevant, ob ein Lebkuchenherz vom Jahrmarkt ein Klischee ist, sondern was es für den/die Schenkenden und die/den Beschenkte/n bedeutet. Eine ethnographische Liebesforschung nach diesem Muster wird allerdings immer mit dem Problem zu kämpfen haben, dass die Befragten sich auch immer am Erwartungshorizont der Forscher/innen orientieren. Wir können nicht in die Köpfe der Menschen hineinschauen. Wenn wir es tun, dann nur mit den bildgebenden Verfahren der Medizin, die uns nichts über die Liebe an sich verraten. Letztlich ist also auch eine induktive Liebesforschung eine Diskursanalyse und keine Psychoanalyse.

9. Potenzialität

Die Liebe an sich bleibt uns, den Liebenden und den Forschenden, unzugänglich. Man kann sie mit der *langue* Ferdinand de Saussures vergleichen. Die *langue* der Liebe ist ein denkbares Reservoir aller Potentialitäten der Liebe in allen Kulturen und in allen Epochen. Wir erfahren die Liebe aber immer in